№ 155.

Donnerstag, am 29. December 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das Mitglied des Mäßigkeits-Vereins.

Ein Beitrag zu den kleinen Verirrungen unserer Zeit, nach einer wahren Begebenheit aus dem Tagebuche eines glaubwürdigen Reisenden.

„Mein Glaube ist allein der wahre, ächte,
Für den ich Alles opfernd kämpf' und fechte.“
So spricht erhitzt der Eine zu dem Andern,
Ob sie auch nach verschied'nem Ziele wandern.
Dem Rechten, Wahren aber in der Mitte
Enteilen sie, abwendend ihre Schritte.

In einem Dorfe, etwa zwei Meilen von C..., riß der eine Sielenstrang an dem Geschirre der vor meinem Wagen gespannten Pferde. Diesen Schaden auszubessern nahm ich die Gastfreundschaft und Hilfe eines wohlhabenden Menoniten, eines alten freundlichen Mannes, dessen nettes Wohnhaus und reinliche Hofgebäude ganz in der Nähe lagen, in Anspruch, welcher mir dann auch sogleich bereitwillig einen neuen Strang und einen Aufenthalt in seiner warmen Stube anbot. Als ich ihn nun ferner bat, mir für Geld und gute Worte einen Schnaps für meinen Kutscher zu überlassen, der von der Kälte ganz erstarrt war, verwandelte sich sein freundliches Wesen sichtlich, indem er ohne meine Bitte zu beantworten, mir den Rücken zukehrte, und da ich dem Kutscher zurief, sich aus dem Kruge einen Schnaps zu holen, alsbald das Zimmer verlassend die Thüre heftig hinter sich zuschlug, auch nicht mehr dorthin zurückkehrte. Der kleine Schaden war ausgebessert und ich fuhr weiter, ohne mir diesen räthselhaften Wechsel in dem Betragen des Mannes erklären zu können. Am Abende bei meinem Freunde Z. in C... angelangt, dem ich das kleine Abentheuer mittheilte, lächelte derselbe und theilte mir dann einiges aus dem Leben meines abwechselnd freundlichen und unfreundlichen Wirthes, der ihm wohl bekannt war, mit, welches dessen Betragen leicht erklärte, auch einige so pikante Anekdoten enthielt, daß sie wohl der Aufzeichnung werth sind. Unser Menonite, ein wohlhabender Hofbesitzer, war vor einiger Zeit dem Mäßigkeits-Verein beigetreten, obgleich er, der nüchterne, wohlwollende Mann, am wenigsten für seine Person eine Veranlassung dazu hatte. Da er zugleich der geistliche Redner bei den Versammlungen seiner Religionsverwandten war, so nahm er zunächst, dem abgelegten Gelübde treu, Veranlassung, in allen Vorträgen gegen den Genuß des Branntweins zu warnen. Die Sache wurde zur fixen Idee bei ihm, und er ereiferte sich nach und nach bis zu dem Grade, daß er selbst auch die zufällig äußere Berührung mit diesem Teufelselixir als eine schwere Sünde erklärte, und gleichzeitig anmahnte, jedes Gefäß, welches durch den Spiritus verunreinigt wäre, demnächst zu zerstören. Seinen Knechten legte er bei dem Miethen streng die Bedingung auf, niemals einen Tropfen Branntwein zu genießen, welches zunächst die Folge hatte, daß den Leuten die verbotene Frucht noch süßer däuchte als zuvor, und daß das Gebot überall, wo es unbemerkt geschehen konnte, mit großer Lust

übertreten wurde, wie sich vielfältig früher, auch aus folgendem Vorfall, ergab. Als eines Tages ein nicht längst gemietheter Knecht mit einer Fuhre ankam und von dem Sattelpferde träge und schwerfällig hinabrutschte, bemerkte sein am Fenster stehender Herr, daß aus der Rocktasche verrätherisch ein sehr verdächtiger Flaschenhals hervorguckte. Er ließ den Knecht ruhig ausspannen und nach seiner im Stalle befindlichen Schlafstelle gehen. Hierauf schickte er denselben in die gegenüber liegende Scheune und untersuchte nun genau die Schlafstelle, wo er auch bald tief versteckt im Lagerstroh das Corpus delicti, die volle Branntweinflasche, fand. Voller Zorn und Ingrimm rannte er nach der Scheune, schleuderte die Flasche, daß sie in zahllosen Scherben zersplitterte, gegen den Thorpfosten, und befahl dem Knechte sogleich, seinen Dienst zu verlassen. Als dieses eben geschehen war, kamen einige Nachbarn vorgefahren, welche, kaum abgestiegen, ihr Erstaunen ausdrückten, auf dem Hofe eines Mannes, der so sehr gegen den Branntwein eifere, einen so starken Geruch desselben zu verspüren, welches denn doch zeige, daß er selbst es nicht so genau mit der Sache nehme. Der Wirth suchte sich alsbald von diesem schrecklichen Verdachte zu reinigen, und erzählte den eben gehabten Auftritt, indem er seine Gäste zu der mit Branntwein übergossenen Scheune führte. Einer der Nachbarn, der als schlauer Vocativus in der Gegend bekannt war, äußerte nun, daß die Scheune dem Teufel verfallen und von der Erde vertilgt werden müsse, welcher Meinung die andern, ob im Ernst, ob im Scherz, sei dahingestellt, alsbald beipflichteten. Der Eigenthümer förmlich verblüfft über diese Schlußfolgerung eigner Lehren, sagte zwar kein Wort, schüttelte aber bedenklich den Kopf. Zwei Tage übersann er den Vorfall und faßte endlich, von den angeregten Gewissensscrupeln überwältigt, den außerordentlichen Entschluß, sein Eigenthum aufzuopfern und die Scheune abbrechen zu lassen. Zunächst wurde dieselbe gänzlich ausgeräumt und dann am Morgen des folgenden Tages Handwerksleute versammelt, welche das Abbrechen des Gebäudes vollführen sollten. Eben war man daran, das Zerstörungswerk zu beginnen, als ein Freund des Eigenthümers, nach der Stadt fahrend, bei demselben ankehrte und zu seinem großen Erstaunen erfuhr, was die auf dem Hofe befindlichen Leute vorhatten. Die hartnäckige Meinung seines Freundes kennend, suchte er einen Mittelweg einzuschlagen, um das tolle Beginnen zu verhindern. Er stellte vor, daß der Branntwein durch den Putz und die Farbe der Pfosten und Mauer nicht habe in das Holz und in die Ziegelsteine dringen können, daß man erstere also nur sorgfältig abkratzen und dann das Holz und den Stein noch zur größern Sicherheit sorgfältig mit heißem Wasser und Seife abwaschen dürfe, um jede Spur des Teufelstrankes zu vertilgen. Die Idee, sein Eigenthum und seine frommen Grundsätze gleichzeitig zu salviren, hatte denn doch so viel Ansprechendes, daß die eigentliche Zerstörung der Scheune unterblieb, aber dem Abkratzen der Farbe, des Putzes, dem gewissenhaften Abwaschen mit Strömen kochenden Seifenwassers wurde jeder Vorschub geleistet, und alle rüstigen Arme, welche nur irgend zu Gebote standen, hiezu in Anspruch genommen. — Eben denselben Mann bat einige Wochen vor diesem Vorfall der Krüger seines Dorfes, ihn aus der Stadt auf seiner Fuhre auch mit nach Hause zu nehmen. Mit natürlicher Gutmüthigkeit sagte dieser es ihm zu. Als sich der Krüger nun spät Abends mit einem kleinen Fäßchen auf den Wagen setzen wollte, fragte unser Spiritus-Antipode ganz erschrocken, ob etwa Branntwein in dem Fäßchen wäre, und verweigerte nach geschehener Bejahung jede Aufnahme desselben, so daß der arme Krüger, welcher sein Eigenthum nicht im Stiche lassen wollte, die zwei Meilen nach Hause in finstrer Nacht mit dem Fäßchen auf dem Rücken zu Fuß wandern mußte. Der Anti-Branntwein-Liguist wünschte dem Fußwanderer, als er ihm vorbeifuhr, nicht eine glückliche Reise, sondern daß die Teufelslast ihn centnerschwer niederdrücken möchte. —

So erzählte mir mein Freund und ich wußte nun, daß die unschuldige Schnapsforderung für einen erstarrten Kutscher mir des Mannes ganzen Unwillen hatte zuziehen müssen. Dahin führt aber jeder fanatische Eifer, welcher gemeinhin seinen Ursprung in der Verwechselung des Scheinzweckes mit dem wahren Zwecke hat. Nicht der Genuß der Naturgaben, sondern der Mißbrauch des Genußes ist verdammlich, wie jeder Mißbrauch überhaupt. Weil wir uns den Magen verderben, deßhalb sollen wir uns doch nicht des Essens ganz enthalten, weil das Feuer, der Menschen Habe vernichtend, Häuser, Städte, ja selbst Menschenleben zerstört, deßhalb wollen wir doch nicht alles Feuer auslöschen. Referent ist durchaus kein Gegner der Mäßigkeits-Vereine, aber die Geschichte lehrt, daß sie keine Nova sind und zu den indifferenten Dingen gehören, welche die nächste Woge großartiger Weltbegebenheiten so spurlos wegspült, daß in den Annalen der Culturgeschichte nicht einmal eine kurze Notiz von ihnen übrig bleibt. B.

Charakterzüge aus dem Leben des Königs Friedrich Wilhelm III.

(Fortsetzung.)

Wahrheit war in Allem des Königs Ziel und Zweck, und redliche Wahrhaftigkeit das einzige Mittel, ihm zu gefallen. Man konnte nicht vor ihm stehen und in sein ernstes ruhiges Auge schauen, ohne dies zu fühlen. Deshalb bekannten auch, namentlich Fremde, die bei ihm eine Audienz gehabt: „Wir haben, als er uns anredete und fest ansah, Alles vergessen, worauf wir uns vorbereitet hatten, und nur mit wenigen einfachen Worten aussprechen können, was wir wollten." Wahr-

heit in Allem ist das höchste Kleinod, und Wahrhaftigkeit jedes Menschen bester Vorzug; trägt er diesen in sich, dann fallen alle bunten Bettellappen der Verstellung und Heuchelei von ihm ab und er giebt sich hin, wie er ist. Einen Nathanael, in dem kein Falsch, drückt man gern an's Herz; ist aber ein König ein solcher, der es mit sich strenge, ernst, und mit allen seinen Unterthanen redlich, aufrichtig und wahr meint: dann bekommt das Volk Vertrauen, dann gewinnt Alles im Lande einen festen Grund und Boden, auf welchem die gemeinsame Wohlfahrt gedeihen kann.

Mit dem scharfen Wahrheitssinne des Königs hängt seine Abneigung gegen Alles zusammen, was man im weiten und engern Sinne offene oder versteckte Schmeichelei nennen mag. Zwar hatte er es gern, wenn man ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ und die Reinheit seiner Absichten nicht verkannte; ja es konnte seinen Unwillen reizen, wenn er, nach den bittern Erfahrungen im Jahre 1806 zum Mißtrauen geneigt, hie und da wohl mal Mangel an Achtung und Aufmerksamkeit zu bemerken glaubte. Anhänglichkeit an seine Person sah er gerne, und gewandte, verbindliche Männer, die auf eine würdige, feine Art Angenehmes zu sagen wußten, waren ihm nicht unlieb. Aber die Grenzlinie war hier sehr zart in ihm gezogen, und man verstimmte ihn und sah ein finster werdendes Gesicht, sobald die Verbindlichkeit auch nur leise an Schmeichelei anstreifte. Ja er war geneigt, in ihr, sobald sie die Wahrheit verletzte, sogar Ironie zu sehen, und wandte sich verächtlich weg.

Wenn, nach dem Zeugnisse der Geschichte, die Otternbrut der feinen, servilen Schmeichler so manchen Regenten getäuscht und verdorben hat, so daß er in den Dämpfen der Weihrauchwolken das Licht der Wahrheit nicht mehr erkennen konnte und in thörichter Selbstverblendung nicht ahnete, wie er dadurch sich selbst und seinem Volke oft unheilbar schadete, so war am Hofe Friedrich Wilhelm III. jede Schmeichelei gradezu das Mittel, es bei ihm für immer zu verderben und seine Gunst zu verlieren. Auch die versteckteste, feinste Schmeichelei, sobald ihr eine Unwahrheit anklebte, verfehlte ihren Zweck. Sein feiner, schneller, sittlicher Takt empfand sogleich jegliche Uebertreibung, und was zu viel sagte, sagte ihm nichts. Wenn ihm in einer verbindlichen, indirekten, versteckten Art Lobeserhebungen gebracht wurden, und dies, was so oft der Fall war, geschah von hohen, ihn besuchenden regierenden Herren, und wobei er seine innere Abneigung gegen alle Schmeicheleien nicht äußern konnte: so embarassirte ihn das sichtbar und Schamröthe überflog sein edles Angesicht. So hat man ihn oft gesehen, und wer ihn so gesehen, der lernte an die Würde der menschlichen Natur glauben und sich überzeugen, daß es doch möglich ist, sich ein reines Herz und seine Unschuld zu bewahren.

Als im Jahre 1836 ihn die Söhne des Königs von Frankreich, die Herzöge von Orleans und Nemours besuchten, und nach mehrtägigem, vielfach celebrirten Aufenthalte, und nach einer, im neuen Palais gegebenen, prachtvollen Abschiedsfête die Prinzen sich dem Könige empfahlen, versuchte es der Herzog von Orleans wiederholentlich, die Hand des Königs zu küssen, der sie verlegen zurückzog und auf den Rücken legte. Aber der gewandte Prinz ergriff sie nochmals mit den Worten: „Mein Vater hat mir befohlen, nicht zurückzukehren, ohne die wohlthätige Hand geküßt zu haben, die zwanzig Jahre lang der Welt den Frieden bewahrt hat." — Nun reichte sie ihm der König, umarmte ihn aber auch zugleich.

Ein regierender Großherzog stand beim Krönungs- und Ordensfeste mit dem Könige im alten Schlosse am Fenster, und nach dem Museum hinblickend, bemerkte derselbe: „So schön als jetzt war Berlin doch unter keinem Könige von Preußen, so ist es erst geworden unter Ew. Königl. Majestät." Diese Aeußerung enthielt keine Schmeichelei, sondern lauter historische Wahrheit. Aber auch solche, wenn sie ein Lob aussprach, temperirte der König immer, und ablehnend antwortete er in seiner schlichten, einfachen, anspruchlosen Manier dem Großherzoge: „Die Umstände haben's so begünstigt; unter ähnlichen würden's meine Vorfahren noch besser gemacht haben," und gab dann schnell dem Gespräche eine andere Richtung. Tiefer und fester auf Wahrheit und Demuth basirt ist wohl selten der Charakter eines regierenden mächtigen Herrn gewesen, als der seinige. Sie war die reine Luft, in der er athmete; so war er und anders konnte er nicht sein. Darum blieb er auch, weil nichts Aufgeklebtes, nichts Geschminktes, nichts Erborgtes um und an ihm war, darin immer sich gleich.

In den glorreichsten und glänzendsten Momenten seines Lebens, beim triumphirenden Einmarsch in Paris, an der Spitze seiner tapferen, siegreichen Armee, an der Seite zweier Kaiser, bei seinem vom Volke umjubelten Einzuge in Berlin, hat auch nie ein Hauch von Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und Egoismus ihn angeweht; Alle, welche bei solchen Gelegenheiten ihn gesehen und beobachtet, haben nie Selbsterhebung an ihm wahrgenommen; immer dasselbe grade, offene, treue, aber nie ein hochfahrendes, übermüthiges Auge. Tief und ganz erkannte, empfand und genoß er das ihn und sein Volk hebende, glänzende Glück; aber wenn man ihm und seiner Leitung es zuschreiben wollte, dann sprach er in reiner Pietät: „Nicht uns; nicht uns; Gott allein die Ehre!" Grade diese Worte hörte ich aus seinem frohen Munde, als ich ihm nach dem Siege bei Leipzig meinen Glückwunsch abstattete. (Schluß folgt.)

G a r ç o n.

Ich seh's, ich muß zum Ehstand mich entschließen,
Denn alle meine Strümpfe sind — zerrissen.

(Humorist.)

Reise um die Welt.

*** Der geniale, liebenswürdige Belgier Prûme, der vor vier Jahren Frankfurt, die Rheinstädte und einen Theil des nordischen Deutschlands durch sein rührend=sentimentales Violinspiel entzückte, befindet sich jetzt — im Irrenhause einer kleinen belgischen Stadt, von der Nacht des Wahnes umfangen. Er, der die Melancholie als so rührend=zartes, poetisches Bild in wundervollen Tönen vor den lauschenden und stillweinenden Seelen hinmalte, er ist jetzt das unglückliche bedauernswerthe Opfer dieser Melancholie geworden. Gekränkter Künstlerstolz soll die Ursache der Geisteszerrüttung Prûme's sein. Bei dem letzten großen belgischen Musikfeste erhielten alle mitwirkenden belgischen Virtuosen von bewährtem Talente — Ordens=Auszeichnungen, nur Prûme ging leer aus. — In dumpfem, starren Dahinbrüten ist Prûme's Geist seit jener Zeit versunken, und keinen Ton hat er mehr seiner Violine entlockt, die noch vor Kurzem mit dem bewältigenden Zauber der Poesie zu allen Herzen gesprochen. Armer Prûme — hätte Dir nicht Liszt einen Orden an die Brust heften können? (Rheinland.)

*** Ein Pariser Correspondent der Leipziger Allg. Zeitung schreibt Folgendes: Die literarische Welt Deutschlands darf sich von Paris aus nächstens eine Ueberraschung versprechen. Wie nämlich den hiesigen Freunden Heine's die absichtliche Ignorirung dieses seit lange so gänzlich Vergessenen in den „Briefen aus Paris" eine Veranlassung und ein vielleicht nachdrücklicher Stachel war, über Gutzkow herzufallen und resp. herfallen zu lassen, so wird jetzt Heine selbst dieser negativen Veranlassung eine positive entgegensetzen, an welcher die Freunde Gutzkow's Rache nehmen können. So strafen und rächen sich ja heute die Aufgeklärten trotz ihrer Würde und trotz ihres unglaublich tiefen Gefühls. Heine hat ein größeres Gedicht vollendet. Die sorgfältige Geheimhaltung desselben und die dadurch hervorgerufene Spannung könnten seinem Erfolge gefährlich werden; denn nichts erkältet das Interesse mehr als eine unbefriedigte Erwartung. Das neue Gedicht hat eine schwierige, eine doppelte Aufgabe: das lange Schweigen des Dichters zu rechtfertigen und — sein letztes Werk vergessen zu machen.

*** Zu den vielen Beschreibungen des Hamburger Brandes ist jetzt der Versuch einer Geschichte desselben hinzugekommen. Ein Herr Schleiden hat diesen Versuch gemacht, der nicht weniger als 414 Seiten füllt, und dem hoffentlich recht bald eine Geschichte des Brandes in etwa drei oder vier Bänden folgen wird, damit der deutschen Gründlichkeit ihr volles Recht geschieht.

*** Man schreibt aus Hanover: Döring vom Stuttgarter Theater ist für die hiesige Bühne unter sehr großartigen Bedingungen engagirt worden, nämlich auf funfzehn Jahr mit 3000 Thaler jährlich und einer demnächstigen lebenslänglichen Pension von 800 Thaler.

*** In den Beiträgen zur Mainzer Geschichte, herausgegeben von Schunck, heißt es im 1. Hefte des 1. Bandes, Seite 33, wo von der Erfindung des Schießpulvers die Rede ist: „Von diesem Knallpulver hatte der gelehrte und berühmte Robert Bacon, geboren zu Ilchester in England 1214, völlige Kenntniß; denn er giebt in seinem Buche über „die Nichtigkeit der Zauberei," welches in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erschien, deutliche Nachricht mit diesen Worten: „Man kann Blitz und Donner hervorbringen, so oft man will; man braucht nur Schwefel, Salpeter und Kohlen mit einander zu vermischen und anzuzünden. Obgleich ein jedes von diesen drei Dingen allein genommen keine besondere Wirkung äußert, so haben sie dennoch, zusammengethan und in ein Gefäß eingeschlossen, eine so große Gewalt, daß sie, angezündet, einen starken Donnerknall hervorbringen."

*** Die Aachener Zeitung meldet aus Düren vom 16. Decbr.: In der Nacht vom 10. auf den 11. d. M. brachen plötzlich sechs vermummte Männer, wovon zwei mit spießartigen Instrumenten, einer mit einem Gewehre bewaffnet war, mittels Durchbrechung einer Fachwand in das Haus eines Ackerers zu Stammeln ein. Sie drangen bis in dessen Schlafzimmer vor, versetzten ihm und seiner Frau, die ihnen entgegen sprangen, mehre Stiche, und entfernten sich dann mit einem Schreibpulte, das gegen 800 Thaler enthielt, auf demselben Wege, den sie gekommen. Des Morgens fand man dicht an dem Loche, durch welches sie eingebrochen, ein Geldstück, und so, wahrscheinlich durch eine Ritze des Pultes entfallen, noch mehre derselben hin und wieder auf dem Wege nach dem benachbarten Dorfe Merken. Wie es scheint, wird diese seltsame Spur auf die Entdeckung der Verbrecher führen, zu deren Verfolgung die gerichtlichen Behörden bereits energische Maaßregeln ergriffen haben.

*** Das englische Opernhaus in London, welches in letzter Zeit schlechte Geschäfte machte, ist jetzt von dem bekannten Thierbändiger Amburgh zur Aufstellung seiner großen Menagerie gemiethet worden. Am 5. Decbr. hielt der Löwenzähmer seinen öffentlichen Einzug in die britische Hauptstadt auf einem von acht rahmfarbigen Rossen gezogenen Wagen, den er selbst lenkte. Reiter umgaben denselben, und eine vollständige Musik von Blasinstrumenten folgte. Hinter dieser erschien seine ganze Menagerie in zwölf eleganten blauen Wagen, jeder von vier Pferden gezogen. Ein prächtiges Gestüt von 50 Pferden machte den Beschluß.

*** Miß Adelaide Kemble hatte am 9. Decbr. im Londoner Coventgarden=Theater ihr Benefiz. Die unverkürzt ihr zufallende Einnahme betrug 600 Pfd. St. (4000 Thlr.)

*** Der berühmte Pianist Thalberg ist von einer Reise durch Irland, Schottland und die britischen Provinzen, auf welcher er Lorbern und Geld in Fülle erntete, in London wieder eingetroffen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 153. **Am 29. December 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die beiden Vestris.

Der so eben in Paris gestorbene Vestris, „der Gott des Tanzes" war der Sohn des so genannten großen Vestris, des Zöglings von Dupré, bei dem Ludwig XV. seinen Tanzunterricht erhielt. Vestris Vater war so stolz über den königlichen Schutz, dessen er genoß, daß er sich nach dem beispiellosen Erfolge, der ihm zu Theil wurde, für eine der Berühmtheiten des Jahrhunderts hielt; auch sagte er mit einem höchst komischen Tone: „Es giebt nur drei große Männer in Europa: den König von Preußen, Voltaire und mich." Wie groß Vestris auch war, so wurde er durch den Ruhm seines Sohnes, der im Jahre 1772 zuerst im Alter von 12 Jahren auftrat, verdunkelt. Nachdem er zum drittenmale aufgetreten war, faßte sein Vater dessen rechtes Bein mit beiden Händen, führte es zu seinen Lippen und rief aus: „Laß mich dein Bein küssen, — es ist das Bein eines Gottes." Von diesem Augenblicke an erklärte er unumwunden, daß sein Sohn ihn übertreffen würde, und setzte hinzu: „Man wird sich diese Erscheinung erklären können, wenn man sagt, daß du einen Vestris zum Tanzmeister gehabt hast." Indeß wollte er noch immer ihm nicht erlauben, seinen großen Namen anzunehmen, ehe er sich überzeugt habe, daß er dessen würdig sei; als ein natürlicher Sohn war Vestris lange nur unter dem Namen August bekannt; später erlaubte ihm sein Vater, die fünf ersten Buchstaben seines Namens anzunehmen, die er mit dem seiner Mutter vereinte und sich Vestrallard nannte. Erst nach dem großen Beifall, den er in einem Ballette seines Vaters erntete, ging dieser in seine Loge und sagte mit Thränen in den Augen zu ihm: „Mein Sohn, dein Talent verdient eine glänzende Belohnung; von heute an erlaube ich dir, den Namen Vestris zu tragen." Indeß verursachte ihm dieser Sohn oft einigen Kummer. Einst weigerte er sich, dem Wunsche der Königin entgegen, die für den damals zu Paris befindlichen König Wilhelm III. eine Vorstellung begehrte, zu tanzen, weßhalb der alte Vestris zu ihm sagte: „Unglücklicher! so willst du denn die beiden Häuser Vestris und Bourbon, die allezeit in gutem Einverständnisse mit einander gelebt haben, entzweien?" Und in der That erzürnte sich das Haus Bourbon, denn es sandte Vestris auf acht Tage nach Fort-l'Evêque. Vestris war ein Tänzer von merkwürdiger Leichtigkeit und Eleganz; indeß war er berühmter als Tänzer wie als Mime. Er glänzte vorzüglich in der Pirouette, die er, wenn nicht erfand, doch aufs höchste vervollkommnete und endlich gar mißbrauchte. Kein Tänzer hat eine solche Berühmtheit erlangt; man reis'te nach Paris, um ihn tanzen zu sehen, und warf ihm, als er in London auftrat, Hände voll Guineen auf die Bühne. Vestris, der Nivelon und Gardel überwunden hatte, sah seinen Ruf durch Duport's Erscheinen geschmälert; das Gedicht „La dansomanie" gab ihm den letzten Streich, und er zog sich im Jahre 1816, in einem Alter von 56 Jahren, von der Bühne zurück, nachdem er fast ein halbes Jahrhundert in der Opéra geglänzt hatte. Sechzig Jahre lang hat die Familie Vestris über alle Theater von Europa Tänzer und Schauspieler verbreitet, und noch heute ist einer von Vestris Söhnen Balletmeister in Wien. Der eben verstorbene Vestris, le dieu de la danse, wie ihn sein Vater nannte, war ein Mann von guten Eigenschaften, sanftem, umgänglichem Charakter, von seinen Cameraden allgemein geliebt. Von ihm sagte sein Vater voll Stolzes: „Mein Sohn bleibt in der Luft schweben, um sich nicht zu erniedrigen." (Cöln. Ztg.)

Theater.

Am 25. Decbr. Die beiden Schützen. Komische Oper in 3 Akten. Musik von Lortzing.

Die Oper hätte wohl noch einiger Proben bedurft, um vollständig zu genügen. In den mehrstimmigen Sätzen fehlte das feste Ineinandergreifen der Stimmen und der lebendige Humor, wie er nur durch das vollkommene Bewußtsein unfehlbarer Sicherheit erzeugt werden kann. So lange die Blicke noch mit einiger Aengstlichkeit auf das Direktionspult gerichtet sind, läßt sich ein durchaus günstiger Erfolg nicht erzielen. Einzelnes ging recht lobenswerth und namentlich war es Herr Fritze (Schwarzbart), der am meisten befriedigte. Der derbe Humor des eß- und trinklustigen alten Haudegens fand in ihm einen tüchtigen Repräsentanten. Ueberhaupt muß man mit wahrem Vergnügen den Fleiß anerkennen, den Herr F. auf jede seiner Parthieen verwendet. — Nächstdem gebührt der Dem. Montoff, welche die Karoline gab, das Lob einer recht ansprechenden Darstellung. Bei den zarten, melodiösen Gesangsstellen müßte Dem. Montoff ihrer Stimme mehr

Weichheit abzugewinnen suchen, was vielleicht eher geschehen könnte, wenn sie sich eine weniger harte Aussprache der Konsonanten, besonders des r, anzueignen vermöchte. In dem Finale des zweiten Aktes und in dem hübschen Septett drang ihre Stimme, sobald sie den obern Part führte, recht kräftig und wohlklingend hervor. Den Koloraturen der ziemlich schwierigen Arie fehlte es an Reinheit und hin und wieder auch an Rundung; sonst war der Vortrag der Pieçe recht beifallswerth.

Herr Janson (Wilhelm), gab sich alle Mühe, konnte jedoch beim besten Willen nicht wirksam hervortreten, da die Parthie für den Baryton geschrieben ist und für seine Stimme daher viel zu tief liegt. — Von Herrn Duban (Gustav) sind wir gewohnt, daß er hübsch singt, aber das Spiel, worauf es in dieser Oper viel ankommt, ist seine Sache nicht. Recht ausdrucksvoll und innig trug Herr D. seine ansprechende Arie vor.

Herr L'Arronge (Peter) hatte zwar die Lachlustigen, ganz besonders die Gallerie, der er den Hof machte, auf seiner Seite, doch vermag das die Kritik nicht zu bestechen. In einer Posse sind dergleichen Späße und Zusätze, wie sie sich Herr L'A. erlaubte, wohl am rechten Orte, aber nicht in einer Oper, wie „die beiden Schützen", welche man doch nicht unter die Zahl der sogenannten Sonntags- oder Gallerieſtücke rechnen wird. Herr L'Arronge fiel aus dem Charakter des Peter öfters ganz heraus; er schien weniger der Oper anzugehören, als irgend einer Wiener Volksposse, etwa dem „Talisman" oder dem „Jux". Eine solche willkührliche Emancipation, ein solches Ablösen eines einzelnen Gliedes von der Kette stört den Zusammenhang des Ganzen. Hr. L'A. ist als witzvoller Komiker bekannt und es ist wohl Niemand unter den Besuchern unsers Theaters, der durch dessen lebensfrischen, sprudelnden Humor nicht schon in die heiterste Laune versetzt worden ist. Aber jedes Ding hat seine Stelle. Man sei possenhaft in einer Posse, aber in einer komischen Oper nur komisch. In der Ersteren mag der Becher überschäumen, das erhöht den Reiz zu ausgelassener Freude, der sich der Mensch hin und wieder wohl gern einmal überläßt, — aber in der Letztern ist jeder Tropfen zu viel, der über den Rand des Bechers fließt. In der Parthie des Peter liegt ohnedies schon des Komischen genug und sie bedarf keiner Uebertreibungen und extemporirten Witze. Höchst ergötzlich war Hr. L'A. in der Reminiscenz der Tanz- und Prügel-Scene, die er dem Amtmann, seinem Vetter, anschaulich macht.

Mad. Weise (Jungfer Lieblich) war, wie immer, vortrefflich. Amtmann Wall wurde durch Hrn. Pegelow gemessen repräsentirt, und nicht ohne Talent der Gastwirth Busch durch Herrn März.

Markull.

Zur Beruhigung.

Die Schaluppe No 145 brachte dem Publiko eine Kajütenfracht voll Angst und Schrecken. Es wäre möglich (wenn auch nicht wahrscheinlich), daß die darin enthaltenen antispirituösen Gedanken allgemeiner Platz greifen könnten; daher wollen wir versuchen, sie beruhigend in Schranken zu halten. — Der Absender sieht prophetisch unsre Speicher schon in Schutt und Asche, wegen des darin aufbewahrten Geistes, und dringt deshalb auf allerschleunigste Fortschaffung aller Spirituosa und Oele von dort, anrathend, sie nur in Kellern und unterirdischen Magazinen (vermuthlich in der Stadt selbst?) unterzubringen. — Was auch den Absender zu dieser Vision verleitet haben mag, er wird zugeben müssen, daß die Gefahr eines Brandes auf der Speicherinsel weniger nahe und weniger groß als in der Stadt selbst ist, da alte Gesetze, auf deren Befolgung die löblichen Polizei- und städtischen Behörden, was dankbar anzuerkennen, mit Strenge wachen, jede Feuerung und Lichtnutzung auf der Speicherinsel verbieten, während nicht zu verhindern wäre, daß in Kellern und unterirdischen Magazinen mit Licht handthiert werde. Darum kann dort nicht so leicht ein Brand entstehen, und, wenn er entsteht, nicht so gefährlich werden, denn die Speicherinsel hat breitere, den Spritzen leicht zugängliche Straßen und Räume, überall ist das Wasser nahe und in Fülle. Außerdem ist bei einem Brande dort kein Menschenleben gefährdet, während in der Stadt, durch eine Explosion im Keller Familien, die das Haus darüber bewohnen, in die Luft gesprengt werden, oder sie wenigstens ihre ganze Habe verlieren können, deren Versicherung ihnen mitunter schwerer fällt, als den reichen Besitzern der Speicher und der darin enthaltenen Waaren.

Diese Verhältnisse haben denn auch wohl die Behörden, bei welchen diese Angelegenheit mit Ruhe und Besonnenheit geprüft wird, schon zu der Ueberzeugung geführt, daß es nicht nothwendig sei, auf Entfernung der Spirituosen von der Speicherinsel zu dringen und ihr Verhalten dabei ist um so freudiger anzuerkennen, da jede scharfe entgegengesetzte Maaßregel das Aufblühen eines noch jungen Handelszweiges an unserm Orte erschweren müßte.

Wird sich Absender hiebei nicht beruhigen wollen, so kann er sich um das allgemeine Beste nur dadurch verdient machen, daß er die Keller und unterirdischen Magazine nachweiset, welche geeignet sind, mit Beseitigung der vorerwähnten Bedenklichkeiten, große Massen von Spirituosen aufzunehmen und die Besitzer anzeigt, welche willig sind, die erforderlichen Räume herzugeben. Bis jetzt ist es nicht gelungen, solche zu ermitteln.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Dienstag, den 17. Januar 1843, soll das Grundstück und Brauhaus hieselbst in der Hundegasse, Servis-No. 355, 6., Hypotheken-No. 16., mit allen zum Brauhause gehörigen Bottigen und kupfernen Kesseln, durch freiwillige Licitation im Artushofe an den Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Die Bedingungen, Taxe und Hypothekenschein sind täglich bei mir einzusehen.

J. T. Engelhard, Auktionator.

Musiklehranstalt in Elbing.

In diese können junge Leute, die sich der Musik widmen wollen in nächster Zeit eintreten; auch solche die in der Musik bereits einige Ausbildung gewonnen, diese aber weiter fördern und dabei in der Lehre der Harmonie und Tonsetzkunst unterrichtet sein wollen, finden hier Aufnahme. Die Bedingungen alle sind billig und annehmbar, und theile ich solche auf schriftliche Anfragen gerne mit.

Urban, Stadtmusikus.

Indem wir bei dem bevorstehenden Jahreswechsel unsern verehrten Gönnern und Freunden herzliche Glückwünsche widmen, bemerken wir zugleich, daß am Sylvesterabende

der Raths-Weinkeller

bei musikalischer Unterhaltung, so wie an den Weihnachtsabenden, dekorirt und erleuchtet sein wird, auch in Bezug auf das Entree dieselbe Einrichtung getroffen ist. Beim zwölften Stundenschlage wird eine höchst brillante Dekoration, unsere lieben Gäste, die sich recht zahlreich einfinden mögen, auf das Angenehmste überraschen, und ein frohes Jubellied soll das neue Jahr begrüßen.

Lierau u. Juncke.

Die obere Etage in dem Hause Buttermarkt No. 2092 A, wozu noch ein Zimmer von denen, jetzt vom Herrn Gymnasial-Direktor Engelhard benutzten Zimmern kommt und dann aus 6 heizbaren Piecen, Böden, Küche, Keller, Stallung für 3 Pferde, Wagen-Remise, Speicher-Raum und 2 Gärten besteht, soll entweder sofort oder zum 1. April k. J. vermiethet werden. Zur Besichtigung und Einigung wegen des Miethzinses wird gebeten am 4. Januar 43 in dem genannten Hause selbst sich einfinden zu wollen.



Das einzige am Getreidemarkt hieselbst liegende im guten baulichen Zustande sich befindende Gasthaus mit gutem Billard u. Invent., Sommerhaus und Garten, beabsichtige ich eingetretener Umstände halber zu verkaufen oder zu vermiethen. Der vorzüglichen Lage wegen eignet sich dasselbe auch zu jedem andern Geschäfte besonders zu einer Restauration mit einer Konditorei verbunden. Hierauf Reflektirende wollen sich gefälligst an mich wenden. J. Reimann.

Unsere in diesen Blättern gemachte gehorsamste Anzeige von der Eröffnung unserer Conditorei, ist von einem glücklichen Erfolg begünstigt worden, indem uns ein geehrter zahlreicher Zuspruch geworden ist. Wir halten uns daher verpflichtet für das uns geschenkte Wohlwollen herzlich zu danken und schmeicheln uns, der fernern Fortdauer desselben, auf das Ergebenste, da wir uns bemühen werden, dasselbe zu erhalten.

Müller et Comp., Jopengasse No. 606.

Diese Fabrik ersten Ranges

STAHLFEDERN neuerfundener Masse, (London) von (Hamburg) **J. Schuberth & Co.** hat sich, als die grossartigste und vorzüglichste in Europa, einen allgemeinen Ruf erworben.

Nachstehende Sorten aus derselben in höchster Vollkommenheit für jede Hand und Schriftart, übertreffen alle bisher bekannten Federn; es kostet d. Dutzend mit Halter:

Beste calligraphic Feder, für gewöhnliche Schrift . . . . 5 Sgr.
Feine Schulschreibfeder, (mittelgespitzt). . $7\frac{1}{2}$ „
Feine Damenfeder, zur Klein- und Schön schrift . . . . 5 „
Superfeine Lordfeder, broncirt oder Silberstahl (mittelgespitzt). Beide Sorten zum Schönschreiben, übertreffen die Federposen an Elasticität bei weitem . . . . 10 „
Correspondenzfeder, fein gespitzt zum Schön- und Schnellschreiben . . . . $12\frac{1}{2}$ „
Kaiserfeder, die Vollkommene, doppelt geschliffen, mittel gespitzt . . . . 15 „
Napoleon- oder **Riesenfeder,** zu grösserer Prachtschrift, leistet das Vierfache anderer Federn, die Karte . . . . 20 „
Notenfeder, für Musiker; auch zur Schrift für schwere Hände . . . . 15 „
Musterkarte vorzüglicher Stahlfedern, 13 verschiedene Sorten; passend für alle grössere und kleinere Schrift, mit 2 Haltern . . . . 15 „

☞ Ordinaire wohlfeile jedoch sehr brauchbare Federn, das Gross von 144 Stück in einer Schachtel zu nur $18\frac{3}{4}$ Sgr. und die Karte von $2\frac{1}{2}$ bis 5 Sgr., sind ebenfalls einzig und allein ächt zu bekommen in der Haupt-Niederlage bei **Fr. Sam. Gerhard.**

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Die Zeitschrift:

Der Gesellschafter,

herausgegeben von

F. W. Gubitz,

beginnt mit dem 1. Januar 1843 ihren

siebenundzwanzigsten Jahrgang.

Die zahlreichen Mitarbeiter, die größte Mannigfaltigkeit und die lebendigste Theilnahme an den Tagesbegebenheiten zeichnen diese Zeitschrift anerkannt aus. Der Jahrgang besteht aus

272 Blättern in groß Quart

(die in wöchentlichen Lieferungen von uns versendet werden), und kostet acht Thaler, wofür er durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen ist.

Berlin. **Vereins-Buchhandlung.**

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Zeitgemäße Auswahl

aus

Huldreich Zwingli's praktischen Schriften

aus dem

Alt-Schweizerdeutschen und Lateinischen ins Schriftdeutsche übersetzt und mit den nothwendigsten geschichtlichen Erklärungen versehen.

Von

Raget Christoffel,

v. D. M.

Dieses Werk wird in kleinen Lieferungen erscheinen, von denen jede nur Eine Schrift Zwingli's umfaßt, so daß Niemand gezwungen sein wird, sich das Ganze anzuschaffen, sondern auch nur das für ihn Interessante auswählen kann Als vortreffliche Beigaben zu den Schriften Zwingli's selbst dürfen noch besonders die gehaltreichen Vorreden oder, eigentlich gesprochen, Einleitungen zu den einzelnen Bändchen zum Lesen empfohlen werden.

Das Ganze wird den Preis von 2 Rthlr. 25 Sgr. nicht übersteigen.

Bis jetzt sind erschienen:

Von der Klarheit und Gewißheit des göttlichen Wortes. 7½ Sgr.

Christliche Einleitung. 6 Sgr.

Der Hirt. 11¼ Sgr.

Das Predigtamt. 7½ Sgr.

Die heilige Taufe. 15 Sgr.

Das heilige Abendmahl. 11¼ Sgr.

Den Schluß des Ganzen wird eine Blumenlese aus den übrigen nicht vollständig aufgenommenen Schriften Zwingli's bilden.

Meier u. Zeller in Zürich.

So eben sind bei mir erschienen und zu haben:

Lieder eines Erwachenden

von

Moritz Graf Strachwitz.

Motto: „Ich sehe die Morgenwolke leuchtend steigen."
Anast. Grün.

gr. 8. Auf gutem Velinpapier, eleg. geh. 22½ Sgr.

Das freie kräftige Leben, die ächte Poesie, welche in diesen genialen Dichtungen walten, werden ihnen bald, neben **Herwegh, Grün** u. Andern einen weitern Kreis von Freunden erwerben.

J. Urban Kern.

Zu Jedermanns Belehrung über das Jenseits ist die gehaltvolle Schrift in einer fünften verbesserten Auflage erschienen und in der Buchhandlung von **Fr. Sam. Gerhard**, Langgasse No. 400 zu haben:

Dr. Heinichen,

Vom Wiedersehen nach dem Tode

und dem wahren christlichen Glauben.

Vom Dasein und der Liebe Gottes, vom Jenseits und von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

120 Seiten. 8. br. Preis 10 Sgr.

Als ein schätzbares Buch ist Jedermann zu empfehlen:

500 der besten Haus-Arzneimittel

gegen alle Krankheiten der Menschen.

Mit einer Anweisung, wie man ein gesundes und langes Leben erhält, wie man einen schwachen Magen stärken kann.

Wunderkräfte des kalten Wassers u. Hufelands Haus u. Reise-Apotheke.

Fünfte Auflage.

8. br. Preis 15 Sgr.